

Manfred Zimmermann

Amerikasymphathien kurhessischer Offiziere zwischen Restauration und Revolution, 1816-49

Das nach den Freiheitskriegen gegen Napoleon wiederhergestellte Kurfürstentum Hessen (Hessen-Kassel) wurde alsbald unter dem greisen Kurfürsten Wilhelm I. (gest. 1821) ganz im Geiste der Reaktion organisiert, alle sozialen und politischen Veränderungen ignorierend. Bezeichnend ist die Wiedereinführung des Zopfes für Offiziere als eine der ersten Maßnahmen des Fürsten nach der Wiederaufnahme der Regierungsgeschäfte. Auch unter seinen Nachfolgern, in die das Land zunächst große Hoffnungen gesetzt hatte, besserte sich die Situation nicht wesentlich—Inkompetenz in der Verwaltung, Günstlings- und Mätressenwirtschaft untergruben die Stellung des Herrscherhauses, bis das Land 1866 unter beinahe allgemeinem Aufatmen von Preußen annektiert wurde.

Ein Phänomen dieses Staatwesens war die tendenziell permanente Renitenz des Offizierskorps,¹ die ihren Kulminationspunkt in den Verfassungsauseinandersetzungen des Jahres 1850 fand, als die weitaus überwiegende Mehrzahl der Offiziere—nach Abzug von "Sozialfällen" wie einigen kurz vor der Pensionierung Stehenden oder der Angehörigen des Invalidenbataillons waren es an die 90 Prozent der aktiven Offiziere—aus Protest gegen die Suspendierung der Verfassung ihren Abschied einreichten, ein einzigartiger Vorgang, der noch eine besonders pikante Note dadurch erhält, dass das Generalauditoriat, das höchste Militärgericht des Landes, die Anordnungen der Zivilregierung als verfassungswidrig für nichtig erklärte.² Die Situation musste durch bayrische Truppen, die sogenannten "Strafbayern," bereinigt werden. Diese Renitenz der kurhessischen Offiziere gegen ihren Landes- und obersten Kriegsherrn wurde nachweislich begleitet von einer ausgeprägten, doch nicht immer informierten Schwärmerei für die politischen Verhältnisse in Amerika.

Dies ist nicht der Ort einer ausführlichen Darstellung der Geschichte Hessens oder Hessen-Kassels oder auch nur seiner Verfassungskämpfe der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Angemerkt sei nur, dass der hessische Kurstaat eine junge Entität war, die schon im Zeitpunkt ihres Entstehens einen Anachronismus darstellte. Als 1803 die alte Landgrafschaft Hessen mit dem Regierungssitz in Kassel Kurfürstentum wurde und Landgraf Wilhelm IX. als Wilhelm I. den Kurfürstentitel annahm, gab es nach dem Untergang des alten Reiches schon nichts mehr zu küren. Die kurfürstliche Herrlichkeit sollte auch nicht lange währen: Schon 1806 wurde

Wilhelm in die Emigration gezwungen, sein Land Kern des Königreichs Westfalen, einem französischen Satellitenstaat unter Napoleons jüngstem Bruder Jérôme. Spontane Volkserhebungen wurden blutig niedergeschlagen. Das Jahr 1813 brachte wiederum das Ende der Franzosenzeit und nach siebenjähriger Pause gab es wieder ein Kurhessen, dessen Regent nunmehr seinen Ehrgeiz in den Versuch zu setzen schien, das Land vorwärts ins achtzehnte Jahrhundert zurückzuführen.

In die Phase des Wiederaufbaus von Militär und Verwaltung nach der westfälischen Unterbrechung fällt unser erstes Beispiel für die Widersetzlichkeit hessischer Offiziere und ihrer Sympathien für Amerika. In einer Art Vorwegnahme der Situation von 1850 richteten im Jahre 1816 jüngere Offiziere in einer ebenfalls die Grenzen der Meuterei zumindest tangierenden Weise eine Petition zur Verbesserung ihrer sozialen Lage und ihrer Versorgung an die gerade einberufenen Landstände. Hierzu muss man wissen, dass die kurhessischen Offiziere, sowohl der relativ hohe Anteil der bürgerlichen wie die adligen, in der Regel nicht gut betucht, sondern auf ihre Dienstbezüge angewiesen waren. Dazu war die Besoldung der unteren Dienstgrade niedrig, die Versorgung bei Dienstunfähigkeit völlig unregelt; selbst bei im Einsatz erlittener Invalidität war man auf die Gnade des Monarchen angewiesen.

In dieser Lage wandten sich die Subalternoffiziere (Secondelieutnants, Premierlieutnants, Stabshauptleute/Stabskapitäne/Stabsrittmeister)³ an die paramilitärische Institution der Landstände unter Umgehung des Dienstwegs und unter Durchbrechung des traditionellen militärischen Verhältnisses zu ihrem obersten Kriegsherrn. Die Landstände nahmen sich der Sache des Militärs an, sicher auch im eigenen Interesse als willkommene Gelegenheit zur Kompetenzerweiterung. Dieser Verstoß gegen die gültigen Kriegsartikel und allgemeine, nebenbei bemerkt auch noch heute geltende Regeln militärischer Disziplin und die implizite Misstrauenserklärung gegen den Regenten lösten große Aufregung und großes Aufsehen aus. Der Fürst und ihm nahestehende Traditionalisten waren völlig konsterniert, viele Stabsoffiziere jedoch zeigten eine gewisse klammheimliche Sympathie für die Petenten, mit deren Gravamina sie nur zu vertraut waren, und waren zu strengem Durchgreifen wenig geneigt.

Wilhelm stand nun vor einem Dilemma: Die Disziplinierung der Antragsteller und ihre Entfernung aus dem Dienst hätte seine gerade im Wiederaufbau begriffenen Streitkräfte der Basis des Offizierskorps beraubt, dazu war die Reaktion der Stabsoffiziere völlig unabsehbar. Überdies genossen sie breite Sympathien in der Öffentlichkeit. Der Regent entschied sich für einen Kompromiss: Nur zwei Rädelsführer, der Stabskapitän Huth und der Leutnant von Rotsmann, die beim Verteilen der Petition ertappt worden waren, sollten bestraft werden und wurden auf die Festung Spangenberg verbracht. Die übrigen Untersreiber sollten "mit dem Ausdruck des allerhöchsten Unwillens" davonkommen. Der Kurfürst hatte jedoch nicht mit der Solidarität seiner Offiziere gerechnet, die zweifelsohne durch die Erfahrungen der Freiheitskriege und der antinapoleonischen Volkserhebung geprägt waren. Sie beriefen sich auf ein gegebenes Ehrenwort und verlangten am 1. Juli die Freilassung ihrer Kameraden, anderenfalls sähen sie die Abschiedsforderung als "einzigen Ausweg an, ohne weiter die daraus für sie entspringenden Nachteile zu

erwägen.“ So meldete der preußische Gesandte von Hänlein nach Berlin, der weiter berichtete, dass in diesem Falle die Offiziere, wie in geheimen Zusammenkünften beschlossen, entweder in andere Dienste treten oder nach Amerika auswandern wollten.⁴

Diese Drohung seiner Offiziere musste den Kurfürsten umso mehr schmerzen und erbittern, als in Kurhessen die Auswanderung, jedenfalls im Prinzip, bis zur Verfassungsverkündung im Januar 1831 untersagt war. Mit der geschilderten Situation konfrontiert, riskierte der Fürst nicht, die Entschlossenheit seiner unbotmäßigen Krieger auf die Probe zu stellen. Zwei Tage später wurden die beiden Inhaftierten begnadigt. Die Offiziere hatten in ihrer beispiellosen Konfrontation mit dem Landesherrn auf der ganzen Linie den Sieg davongetragen. Viel gewonnen war dadurch allerdings nicht: Die materielle Situation besserte sich lange nicht wesentlich, Wilhelm und auch sein Sohn und späterer Nachfolger Wilhelm II. wurden in ihrer Abneigung gegen eine wie auch immer geartete Volksvertretung bestärkt, die Landstände, auch aus anderen Gründen, nach Hause geschickt und bis 1830 nicht wieder einberufen.

Mit dem nächsten Beispiel springen wir vom Anfang des umrissenen Zeitraums gleich an sein Ende und begeben uns in die Periode der revolutionären Bestrebungen zur Jahrhundertmitte. Regent ist nun Friedrich Wilhelm I., Enkel des ersten Kurfürsten. Im Jahre 1849 wurden im Rahmen der Bundesarmee auch kurhessische Truppen gegen die Aufständischen in Baden eingesetzt. Zum Kommandeur wurde Oberst Theodor Weiß⁵ bestimmt. Weiß war eigentlich ein ungewöhnlicher Mann auf diesem Posten, aber vielleicht gerade dadurch eine gute Wahl. Er war ein vielseitig interessierter Liberaler, den Extremisten der Reaktion und Restauration wie den der Revolution gleichermaßen abhold. Als im Frühjahr 1848 nach den Unruhen das liberale, sogenannte “Märzministerium” gebildet wurde, hatte Weiß, obwohl nur im Range eines Oberstleutnants stehend, das Kriegsministerium übernommen, aus Pflichtgefühl, ganz und gar nicht aus Neigung. Die ständigen unerquicklichen persönlichen Konfrontationen mit dem Kurfürsten entnervten ihn und griffen seine Gesundheit an (wahrscheinlich handelte es sich um psychosomatische Beschwerden), so dass er sich um baldige Entbindung von diesem Amt bemühte und schon am 31. Juli wieder zur Truppe zurückversetzt wurde. In Baden entzog sich Weiß seiner schwierigen Aufgabe mit geringem Blutvergießen und bemerkenswertem Erfolg, namentlich wenn man bedenkt, dass das von den Kurhessen angegriffene Schloss von Hirschhorn am Neckar u. a. von Turnern aus Hanau verteidigt wurde und dem Vernehmen nach Mitglieder derselben Familien auf beiden Seiten zu finden waren.

Für seinen erfolgreichen Einsatz in den Gefechten bei Gernstadt und Hirschhorn wurde Weiß belobigt und ausgezeichnet, doch ihm selbst war es kein Ruhmesblatt. “Wenn ich daran denke,” schreibt er an seine Familie, “ wie oft ich noch die Namen Gernstadt und Hirschhorn und sonstiger Schauplätze unserer Taten (wofür ich keinen Kreuzer gäbe) werde hören und davonlaufen müssen, so könnte das allein schon dazu bestimmen, nach Nord- oder Südamerika auszuwandern.”⁶ Dies war sicher keine bloße Hyperbolik, Weiß scheint sich zumindest zeitweise ernsthaft mit dem Gedanken an eine Auswanderung getragen zu haben, denn Berichten zufolge kommt er in gegenwärtig unauffindbaren, möglicherweise verlorenen Briefen an seine Familie

wiederholt auf das Thema zu sprechen. Überliefert ist der folgende Gedanke: "Hier ist der Aufstand fürs erste gedämpft, aber wir sind damit nicht viel weiter gekommen. Der Grund des Übels liegt in der allgemeinen Verdorbenheit und die europäische Menschheit muß erst unsern Herrgott erkennen lernen, dazu gehört, daß es ihr recht schlecht gehe, und das wird kommen, so gewiß, als Ursach und Wirkung besteht."⁷ Hier treffen wir auf eine tiefgreifende Unzufriedenheit mit den Verhältnissen in Europa, wie sie weit verbreitet war.

Die jungen Offiziere des Jahres 1816 hatten vermutlich nur recht vage Vorstellungen vom Leben in Amerika. Weiß war da wenigstens etwas besser informiert. In den Jahren 1829 bis 1836 führte er einen umfanglichen Briefwechsel mit einem nach Mexiko ausgewanderten Jugendfreund, dem Dr. med. Wilhelm Schiede, der dort als Arzt und Naturforscher lebte.⁸ Es scheint, als ob sich Weiß in dieser Zeit—and das ist die Zeit der Auseinandersetzungen um die Einführung einer Verfassung in Kurhessen—auch im Druck zur Auswanderungsproblematik geäußert habe. In der Kasseler Zeitschrift *Wöchentliche Unterhaltungen: Ein Begleiter des "Verfassungsfreundes"* (der Name ist natürlich Programm und seine Wahl als Publikationsorgan offensichtlich bedeutsam) erschienen 1832 und 1833 einige Essays und Feuilletons, die namentlich nicht gezeichnet sind, aber nach der Familientradition von Weiß, damals Hauptmann bei der Leibgarde, stammen. Eines davon ist betitelt: "Das Himmelfahrtsfest und die Auswanderer." Auf einem Spaziergang begegnet das Autor-Ich einem Auswandererzug und vernimmt ihre Klagen:

Ich ging zum leipziger Thore hinaus, bog links auf die hannöversche Straße und schritt rüstig drauf los, um die Höhe zu gewinnen; in einiger Entfernung von mir gewahrte ich viele Wagen mit weißen Tüchern überspannt, und ich hielt unsern Zoll- und Handelsverträgen eine stille Lobrede, die den Handel so aufblühen ließen, und die Straße belebte, als ich, die Caravanen einholend, mich bald zu anderen Betrachtungen bewogen fand. Die Wagen gehörten nach Amerika Auswandernden, und die weißen Tücher waren Leichentücher, ausgespannt über die dem Vaterland abgestorbenen Menschen, ihnen selbst aber Segel, ins Land ihrer Hoffnungen zu gelangen; armselige Pferde zogen die Wagen den Berg hinauf, neben ärmlichem Hausrath lagen Greise, alte Frauen und zarte Kinder hingekauert, die rüstigen Männer und Frauen gingen nebenher, und sprachen von der bevorstehenden Einschiffung. Als ich nun einige dieser Leute anredete, war bald die verlassene Heimath und was sie bewog, diese zu verlassen, Gegenstand unserer Unterhaltung—wir sind Bauern und Handwerker, sagte einer der Männer, wir haben Kraft, Willen und Gewohnheit zu arbeiten, in unserem Vaterlande konnten wir aber nicht durchkommen, und als wir von einem Lande hörten, wo es keine Klöster, keine Mediatisirte, keine Frohnen, keine Zollinien, keine Abgaben, wenig Soldaten, wenig Schreiber und viel unbebautes Land gäbe, so war unser Entschluss bald gefasst.

Er schließt: "Wie ich nun die Auswanderer um eine Waldecke biegen sah, die sie

meinen Blicken entzog, da hatte ich den Gedanken: wärest du ein Großer der Erde, du ließest die Kinder des Landes nicht ausziehen und machtest ihnen die Heimath wert durch Liebe, selbst wenn sie dir wehe gethan hätten. Hoffend sah ich auf die gegenüber liegende Höhe [aufgrund der vorausgegangenen Ortsangaben identifizierbar als die Wilhelmshöhe, Residenz des Kurfürsten] und rief des Vaterlandes Genius an."⁹

Später wurden die Beziehungen von Weiß zu Amerika noch enger. Zwar sind die von früheren Autoren für die Darstellung seiner politischen Ansichten benutzten Familienbriefe möglicherweise in den Bombennächten des Zweiten Weltkrieges verbrannt, doch besitzt das Stadtarchiv Kassel neben anderen Dokumenten aus dem Besitz von Weiß, der nach 1851 als Kommandant der hessischen Exklave Rinteln an der Weser kaltgestellt wurde, auch ein umfangliches Konvolut von Briefen an seinen ältesten Sohn Emil, der als Eisenbahn-Ingenieurassistent in Holzminden tätig war. Durch diese werden wir informiert, dass in den sechziger Jahren sein zweiter Sohn Adolph sich als Kaufmann in New York aufhielt und dass Oberst Weiß sogar einen Teil seines Vermögens in Amerika angelegt hatte, nämlich 1100 Thaler in Baltimore. Der Bürgerkrieg machte ihn jedoch nervös, und er holte sein Kapital nach Deutschland zurück [Brief vom 25. März 1862]. Er kommentiert die Verhältnisse sowohl in der Alten wie in der Neuen Welt. Unter dem 25. Februar 1862 schreibt er: "... so hört der Hader und das Provisorium in unserem armen Lande doch nicht auf, die nicht eher enden werden, als bis große Ereignisse hereinbrechen und den ganzen Quark wegfegen." Er hofft [22. Juli 1862], "daß Adolph nur gar nicht in die Armee tritt," und macht sich am 27. November 1862 Gedanken über die Folgen für die Kriegführung, die aufgrund der Absetzung McClellans und der Berufung Burnsidens zu erwarten sind; aber "bei allen militärischen Dingen läuft in Amerika zuviel Politik mit unter."

Mit dem dritten Beispiel verbleiben wir in dieser Zeit der Verfassungskämpfe um 1830, als Kurfürst Wilhelm II. sich aus der Regierung zurückzog und die Geschäfte seinem Sohn Friedrich Wilhelm I. überließ, weil ihn die demokratischen Bestrebungen anekelten und die Öffentlichkeit die Geduld mit seiner einflussreichen Mätresse, der von ihm zur Gräfin Reichenbach erhobenen Emilie Ortlepp, verloren hatte. Überaus deutlich werden die Abneigung gegen die restaurativen und absolutistischen Bestrebungen in den Staaten des Deutschen Bundes und die Sympathien für die amerikanischen Verhältnisse in verständlicher Weise unveröffentlicht gebliebenen Aufzeichnungen des Generalmajors, später Generalleutnants Christian Friedrich von Cochenhausen (1769-1839), also eines Spitzenmilitärs, der zunächst als Chef des Generalkriegsdepartements, d. h., als Personalchef des Heeres, dann als Chef des Generalstabs über intime Einblicke in die Situation Kurhessens und der anderen deutschen Mittelstaaten verfügte. In diesen Schriften, entstanden 1829 und in den frühen dreißiger Jahren, setzt er sich eingehend mit den politischen Zuständen in Deutschland und Europa auseinander und kontrastiert sie mit einem, wie wir unschwer erkennen, idealisierten Amerikabild.¹⁰

In dem im Winter 1829-30 entstandenen elf seitigen Essay "Der Geist der Zeit" verfolgt er das Wirken des jeweiligen Zeitgeistes in der Geschichte, der durch keine

Fürstenmacht aufzuhalten ist. War es im sechzehnten Jahrhundert Luther, der den Geist der Zeit im Grundsatz der Religionsfreiheit verkörperte und den Gedanken der Druckfreiheit im Bewusstsein der Allgemeinheit verankerte, so ist das Konzept der Bürgerlichen Freiheit der nunmehr herrschende Geist der Zeit, der es den Regierungen unmöglich macht, "die alte Ordnung aufrecht zu erhalten und den Geist der Zeit zu unterdrücken." "Nicht ein mächtiger Adel, nicht eine anmaßende Geistlichkeit, nicht ein ungeheures stehendes Heer, bilden die Kraft eines Landes, sondern der Wohlstand des Volkes und die Liebe, die es zu seiner Regierung hat."

Hören wir weitere Aussagen mit spezifisch amerikanischem Bezug, die allesamt positiv gefärbt sind: "Nordamerika gab der Welt das Beispiel und machte sich unabhängig—der Geist der Zeit hieß bürgerliche Freiheit und er wird es bleiben, bis sie errungen ist." "Die letzten Weltereignisse haben den Völkern gezeigt, welcher Kraft sie fähig sind, und Amerika hat ihnen ein Beispiel gegeben, dass die allgemeinen Wünsche realisiert werden können. Griechenland trotz nun schon 9 Jahre lang allen Anstrengungen des Despotismus und den Kunstgriffen der europäischen Politik." Die europäischen Verhältnisse sind verrotten, ähnlich wie Oberst Weiß dies 1849 zum Ausdruck bringen sollte. Ein weiteres Zitat aus den Aufzeichnungen bestätigt diese Ansicht:

Wenden wir von diesem traurigen Beispiele, das Europa bietet, unsere Blicke auf Nordamerika, wo die entgegengesetzten Grundsätze befolgt werden. Eine sich unglaublich vermehrende Bevölkerung, die sich in der Zeit von 40 Jahren vervierfachte, überall Wohlstand unter den Landbauern, immerzunehmende Fabriken, die alle Bedürfnisse des Landes im Überfluß liefern, ein immer steigender Handel, der sogar im Verhältniß der Einwohnerzahl den Englands übersteigt. Freiheit der Presse, Freiheit der Religionsmeinungen, die Priester ohne Einfluss, kein bevorrechteter Stand, kein stehendes Heer [Marginalnotiz: "ungefähr 6000 Mann"]. Welche herrlichen Aussichten! Zu welchen Hoffnungen berechtigen sie nicht! Könnte wirklich der Geist der Zeit in Europa unterdrückt werden, so würde ihn doch der Hinblick auf Nordamerika aufrecht erhalten.

Es gibt weitere für amerikanische Ohren zweifellos höchst schmeichelhafte Notizen. Zitieren wir eine längere Passage aus der undatierten, dreizehnseitigen Schrift "Einleitung in die Zeitereignisse 1830-31," die sich mit der Vorgeschichte dieser Manifestation des Geistes der Zeit befasst:

Da trug sich eine Begebenheit zu, die so unbedeutend sein schien, dennoch den Grund zur Entwicklung einer herrschenden Idee, des Geistes der Zeit, hatte. Die englischen Colonien in Nordamerika, größtentheils von Menschen bewohnt, die entweder selbst oder deren Vorfahren Europa verlassen hatten, weil ihre Begriffe sich mit den dort herrschenden nicht vertrugen, waren es müde, sich von ihrem Mutterlande bevormundschaften und mißhandeln zu lassen. Die Einwohner dieser Länder, im Schoß der Natur wohnend, noch

nicht durch die europäischen, egoistischen Gesellschaftsbande verdorben, in ihrer Ausbildung größtentheils sich selbst überlassen, mußten bei dem Emporblühen ihres neuen Vaterlandes freiere Ansichten entwickeln, als es der großen Masse der Einwohner Europas möglich war. England wollte diese Colonien bei ihrem zunehmenden Reichthum und Bevölkerung wie ein europäisches Land behandeln und begriffen nicht, daß dort jeder Einwohner beinahe andere Ansichten vom Leben als ein Europäer hatte. Da England endlich gar die Absicht zeigte, das ihm gefährlich scheinende Emporblühen dieser Colonien zu hindern, so sträubten sich diese gegen Einrichtungen, die ihrem Begriffe zuwider waren und die England dennoch einführen wollte, und da ihr Widerstreben guten Erfolg hatte, so empörten sie sich, versuchten das alte Joch abzuschütteln und sich selbst nach Gesetzen zu regieren, die ihrem unverdorbenen Verstande als zweckmäßig erschienen. Aber was noch wichtiger war, man sah an dem Beispiele Amerikas, daß in jedem Zeitalter für Freiheit und Recht gestritten werden und dieser Kampf auch einen glücklichen Ausgang nehmen kann. Vielerlei Umstände wirkten zusammen, um in Frankreich diese Ansicht allgemein zu verbreiten und dieses Land zur Wiege des von nun an herrschenden Zeitgeistes zu machen.

In der Schrift "Was thut den Offizieren Noth?" aus dem Winter 1830-31 finden sich Reflexionen über die sich ändernde Rolle des Offiziersstandes. "Bis daher war er [der Offizier] geraume Zeit unmittelbares Werkzeug in der Hand des Fürsten, der zur Aufrechterhaltung seiner Prärogative, zur Durchsetzung seiner Interessen . . . sich des Soldatenstandes bediente." Nunmehr ändert sich das Berufsbild des Offiziers, seine Loyalität geht über vom Fürsten auf Staat und Vaterland. Dies anzuerkennen sei auch für den Regenten nötig und nützlich, "weil bei einer constitutionellen Verfassung Interesse des Fürsten und des Volkes dasselbe sein müssen." An dieser Stelle noch ein für die Stimmung jener Tage bezeichnendes Zitat aus der Schrift "Die Jesuiten" aus dem Winter 1828-29, die sich mit Geistes- und Gewissensfreiheit auseinandersetzt: "Frei ist der Geist! Kein Despot hat Macht über ihn, so lange der Mensch seiner Würde eingedenk ist."

Es besteht kein Zweifel: Manche Ansichten des General von Cochenhausen muten uns naiv an; leicht erkennen wir romantische Vorstellungen von der Unverdorbenheit der im Einklang mit der Natur lebenden und von zivilisatorischer Blässe nicht angekränkelten Bewohner der neuen Lande. Das Bild der amerikanischen Verhältnisse ist, wenn auch amerikanischem Selbstverständnis schmeichelnd, in hohem Grade idealisiert. Das Elend, in dem sich viele Einwanderer wiederfanden, schlägt sich in diesen Überlegungen nicht nieder. Kein Wunder auch, denn nach unseren Kenntnissen hatte der General kein direktes Wissen von dem, was er pries. Vielmehr zeigt sich hier der Einfluss des seinerzeit populären, liberalen und idealistischen Historikers und Geschichtsphilosophen Karl von Rotteck (1775-1840), der in seiner 1812 bis 1827 erschienenen neunbändigen *Allgemeinen Geschichte* die idealen Kräfte des Volkslebens und die freiheitliche Entwicklung des Volksgestes verherrlichte und diese Vorstellungen in dem 1830 bis 1834 (also in dem Zeitraum, in dem Cochenhausen

seine Gedanken zu Papier brachte) veröffentlichten vierbändigen *Auszug* zum Gemeingut der gebildeten Bevölkerungskreise machte.¹¹

Amerika erscheint hier als "das Andere" schlechthin, als Gegenbild der als unbefriedigend empfundenen Verhältnisse in der eigenen Gegenwart und Sphäre, als Folie, auf die Sehnsüchte und Wünsche projiziert werden. Amerika ist ein Abstraktum, ein Mythos, dessen Exotik und räumliche Distanz die Attraktivität steigern, fast eine Idee im platonischen Sinne. Über die tatsächlichen Verhältnisse in der Neuen Welt herrschten nicht nur im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert, wie u. a. Horst Dippel¹² gezeigt hat, sondern bis weit ins folgende Jahrhundert hinein, in allen Schichten der Bevölkerung, idealisierte Vorstellungen, die allzu oft nur auf einer äußerst schmalen Faktenbasis beruhten. Die neue politische Entität der Vereinigten Staaten "still remained an Eldorado and a shining example to the bourgeoisie [aber nicht nur für diese] who were looking for escape fantasies from a confined and unsatisfactory situation. The United States was the image of hope for a better future, or, as Robert R. Palmer has put it, the success of the American Revolution 'made a good many Europeans feel sorry for themselves, and induced a kind of spiritual flight from the Old Régime.'"¹³

Die Notizbücher des Generals von Cochenhausen eröffnen einen überraschenden Einblick in die politische Gedankenwelt eines Spitzenmilitärs des Vormärz. In einer Schicht, die wir uns gemeinhin als "staatstragend" denken, und bei einem Mann, in dem wir eine Stütze des herrschenden Systems vermuten, erwarten wir nicht ohne weiteres derartige Vorstellungen. Trotz seiner herausgehobenen Position in Staat und Militär hat Cochenhausen den Blick für das Unzulängliche der Gegenwart nicht verloren und sucht das Ideal an anderer Stelle. Zwar sind die hier zitierten Aufzeichnungen, soweit wir wissen, folgenlos, da unveröffentlicht geblieben, aber sein politisches und öffentliches Handeln blieb sicher nicht unbeeinflusst von seinen Überzeugungen, z. B. in seinen Verhandlungen mit den Vertretern anderer Staaten des Deutschen Bundes. Dokumentiert ist dies für seine feste Haltung gegenüber dem Landesherrn. Einem Bericht des preußischen Gesandten von Hänlein zufolge widersprach Cochenhausen bei einer Unterredung im September 1830 dem Kurfürsten, der behauptet hatte, die Verfassungsunruhen seien von außen organisiert, und beharrte, "daß die Unruhe hierselbst anderer Art, als die Ungezogenheiten einiger böser Buben zu Berlin, gewesen seyn dürften."¹⁴ Es ist wahrscheinlich, dass private Archive weitere Aufzeichnungen dieser Art enthalten, die unsere Kenntnisse über das Denken führender Einzelpersonlichkeiten vermehren und allgemein herrschende Vorstellungen relativieren könnten, auch, und in diesem Rahmen besonders von Interesse, bezüglich ihrer Einstellung zu der jungen Republik in Amerika.

In drei Jahrzehnten der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts fanden wir unter kurhessischen Offizieren drei Fälle von Sympathiebekundungen für Amerika, jeweils in schwierigen und politisch kritischen Zeiten: Von den jungen Offizieren kurz nach den Kriegen gegen Napoleon, die die Idee "Amerika" zur Durchsetzung ihrer sozialen Forderungen benutzten und gleichzeitig wohl auch ihrer allgemeinen Unzufriedenheit mit dem status quo Ausdruck gaben, zu den mehr oder weniger subversiven Gedankengängen eines Spitzenmilitärs in der explosiven Situation der

Verfassungskämpfe um und kurz nach 1830, bis zu Äußerungen eines militärischen Führers in herausgehobener Position in der Zeit der Revolution von 1848-49. Die positiven Einstellungen zu Amerika und den politischen Ideen, für die es stand, sind einigermaßen überraschend in dieser sozialen Schicht. Was wir fanden, macht einmal mehr deutlich, dass die Einschätzung Amerikas in Deutschland in der Geschichte außerordentlich komplex ist und von Fall zu Fall neu untersucht und bestimmt werden muss—und Reflexionen über amerikanische Zustände findet man an unerwartetem Ort.

University of Cincinnati
Cincinnati, Ohio

Summary

The Electorate of Hessen (Kurfürstentum Hessen-Kassel), which was reconstituted in 1813 after the Napoleonic Wars, was soon reorganized under the aged Elector Wilhelm I (died 1821) with an extremely reactionary agenda that ignored all social and political changes. Significantly, one of the first decrees of the prince was the reintroduction of wigs for officers. Neither did the situation improve much under his successors. Administrative incompetence and widespread unrest about the influence of favorites and mistresses undermined the position of the ruling dynasty until the country was annexed by Prussia in 1866, to the almost general relief of the public.

A phenomenon of this political entity was the nearly permanent discontent and refractoriness of the officer corps which found their culmination during the constitutional struggle in the year 1850 when about 90 percent of the officers on active duty resigned in protest at the suspension of the constitution, and order had to be restored through the deployment of Bavarian troops. This refractoriness on the part of the Hessen-Kassel officers against their ruler and commander-in-chief was accompanied by a pronounced enthusiasm for the political situation in America. Three cases are discussed.

A predecessor of the situation of 1850 was the petition submitted in 1816 by 249 subaltern officers to the *Landstände*, the representative body of the estates, to obtain an improvement in their pay and conditions, and which was tantamount to mutiny. The petitioners forced the prince to rescind his punishment of two of the instigators by threatening to collectively resign and emigrate to America.

In June 1849, troops from Hessen-Kassel were deployed, among others, against the insurgents in Baden. Their commanding officer, Colonel Theodor Weiß (1796-1875), later general and for a brief time during 1848 minister of war, was commended for the successful mission, but privately expressed his dissatisfaction and played with the idea of emigration to America.

The sympathies for the new American democracy are most clearly expressed in essays, unpublished for obvious reasons, by Major General (later Lieutenant General) Christian Friedrich von Cochenhausen (1769-1839). As head of army personnel, later chief of the general staff, he had intimate knowledge of the situation prevailing in

Hessen-Kassel and the other German states. In these essays, written in 1829 and the early 1830s, he discusses in depth the existing political order in Germany and Europe and contrasts it with an idealized image of America.

Anmerkungen

¹ Eine eingehende Darstellung des problematischen Verhältnisses zwischen Regent und Regierung einerseits und Armee andererseits findet sich bei Marco Arndt, *Militär und Staat in Kurhessen 1813-1866: Das Offizierskorps im Spannungsfeld zwischen Monarchischem Prinzip und liberaler Bürgerwelt*. (Darmstadt und Marburg, 1996). Vgl. auch Günter Hollenberg, "Landstände und Militär in Hessen-Kassel," *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 34 (1984): 101-27.

² Vgl. zu diesem Komplex Arndt, 221-93.

³ Die Dienstgrade Stabshauptmann/Stabskapitän/Stabsrittmeister lagen zwischen dem Premierlieutenant (Oberleutnant) und dem "richtigen" Hauptmann bzw. Kapitän und Rittmeister.

⁴ Meldung vom 22. Juni 1816. Geheimes Staatsarchiv Merseburg, jetzt Berlin, Best. 2.4.1., I, Nr. 3281, fol. 195.

⁵ 1796-1875. Eine Kurzbiographie findet sich bei Adolf Keysser, "Oberst Weiß: Ein Bild aus der kurhessischen Heeresgeschichte," *Hessenland* 24 (1910): 1-3, 14-17, 31-33, 47-49 (Keysser war der Sohn eines früheren Militärkameraden des Obersten Weiß); dazu auch K. Siebert, "Theodor Weiß: Ein vorbildlicher kurhessischer Offizier," *Hanauisches Magazin* 9 (1930): 45-47. Biographische Daten auch bei Arndt, 495, sowie bei Bernd Philipp Schröder, *Die Generalität der deutschen Mittelstaaten 1815-1870, Teil 2* (Osnabrück, 1984).

⁶ Keysser, "Oberst Weiß," 32.

⁷ Ibid.

⁸ Anonym, "Aus den Briefen eines Offiziers über Kurhessen in den Jahren 1829-1836," *Hessenland* 18 (1904): 142-44, 158-61, 176-78, 191-94, 221-23, 237-39, 252-54.

⁹ *Wöchentliche Unterhaltungen: Ein Begleiter des Verfassungsfreundes*, Nr. 24 (16. Juni 1832), 101-3. Keysser, "Oberst Weiß", 3, bringt einen gekürzten Auszug. Die Beschreibung der Szene mit den weißbespannten Wagen usw. scheint auf dem oft reproduzierten, 1824 entstandenen Ölgemälde von Carl Rhode, "Hessische Auswanderer auf dem Weg nach Bremen an der Stadt Kassel vorbeiziehend" (heute Staatliche Kunstsammlungen Kassel) zu beruhen, vgl. z. B. die Umschlagbilder von Inge Auerbach, *Auswanderer aus Kurhessen* (Marburg, 1993), und *Auswanderung aus Hessen: Ausstellung der Hessischen Staatsarchive zum Hessentag 1984 in Lampertheim* (Marburg, Hess. Staatsarchiv, 1984).

¹⁰ Der Nachlass von Cochenhausens befindet sich unter der Signatur 'Best. 340 v. Cochenhausen' im Hessischen Staatsarchiv Marburg. Er enthält neben militärischen und zivilen Dokumenten Aufzeichnungen geographischer und literarischer Natur sowie ein unpaginierter Notizbuch mit politischen Gedankengängen, aus denen im folgenden zitiert wird Es sind im einzelnen: "Der Geist der Zeit (Im Winter 1829-30)," 11 Seiten; "Die Jesuiten (Im Winter 1828-29)," 11 Seiten; "Was thut den Offizieren Noth? (Im Winter 1830-31)," 19 Seiten; "Einleitung in die Zeitereignisse von 1830-31," undatiert, 13 Seiten; "Der verhängnisvolle July 1830 und seine unmittelbaren Folgen," undatiert, 23 Seiten. Biographische Daten zu Christian Friedrich von Cochenhausen bei Arndt, 406, sowie bei Schröder.

¹¹ Karl von Rotteck, Professor zunächst der Geschichte, dann für Staatswissenschaften und Naturrecht an der Universität Freiburg, rastlos im Sinne idealistisch-liberaler Naturrechtsvorstellungen politisch und parlamentarisch tätig, zeitweise deshalb amtsenthoben, ist heute der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt, erfreute sich aber seinerzeit einer oftmals geradezu schwärmerischen Verehrung bei Liberalen aller Gesellschaftsschichten.

¹² Horst Dippel, *Germany and the American Revolution 1770-1800* (Williamsburg and Chapel Hill, 1977).

¹³ Dippel, 363; das Zitat bei Robert R. Palmer, *The Age of the Democratic Revolution: A Political History of Europe and America*, 2 vols. (Princeton, 1959, 1964), 1:282.

¹⁴ Bericht v. Hänleins an den preußischen König vom 25. Sep. 1830, Staatsarchiv Merseburg, jetzt Berlin, AA.I, Rep. I Nr. 1679; zitiert nach Manfred Bullik, *Staat und Gesellschaft im hessischen Vormärz: Wahlrecht, Wahlen und öffentliche Meinung in Kurhessen 1830-1848* (Wien, 1972).